

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 114 (2019)

Artikel: Alfred Escher : Visionär, Grossbürger, Wirtschaftsführer
Autor: Jung, Joseph
Kapitel: 1: Alfred Escher und Zürich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ALFRED ESCHER UND ZÜRICH

Alfred Escher um 1840.

Aus der Familiengeschichte

Alfred Eschers Familie stammte ursprünglich aus Kaiserstuhl (AG). Sie wurde 1385 in Zürich eingebürgert. Mit einer langen Liste von Bürgermeister, Ratsmitgliedern, Stadtschreibern, Ober- und Landvögten gehörte sie, ein Zweig der Escher vom Glas, zu den bedeutendsten des alten Zürich. Wie nur wenige andere Familien hatte sie vom 16. bis zum 18. Jahrhundert auch Aufschwung und Blüte der zürcherischen Wirtschaft mitgetragen. Ob Staatsdiener oder Kaufmann, Fabrikant oder Offizier in fremden Diensten – die Familie war reich geworden und stand Mitte des 18. Jahrhunderts auf dem politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Höhepunkt. Tief verwurzelt im altzürcherischen Patriziat, schien ihre Stellung unerschütterlich. Doch dann brach über die letzten Generationen eine Folge tragischer Ereignisse herein und führte dazu, dass die Beziehung zwischen diesem Zweig der Escher und den alten Zürcher Familien abbrach. Als Alfred Escher Mitte der 1840er Jahre in die Politik einstieg, war die Familie längst wegen haarsträubender Geschichten und Skandale ins gesellschaftliche Abseits geraten: Urgrossvater Hans Caspar Escher-Werdmüller (1731–1781) war nach Ehebruch, Scheidung und Enterbung nach Deutschland ausgewandert; Grossvater Hans Caspar Escher-Keller (1755–1831) war Konkurs gegangen und hätte beinahe ganz Zürich mit in den finanziellen Abgrund gerissen. Vater Heinrich Escher (1776–1853) dagegen war in Amerika zu neuem Reichtum gekommen.

Die familiäre Vergangenheit, die sich so glänzend gestaltet hatte, um dann umso tiefer zu fallen, liess Vater Escher und selbst dessen Sohn Alfred nicht los. Denn Heinrich Escher verletzte einen Ehrenkodex, indem er das finanzielle Debakel, das die vorausgegangene Generation hinterlassen hatte, nicht bereinigte. Dazu kam eine beständige Wühlarbeit in der Vergangenheit der Familie und die wiederkehrende Aufwärmung von alten Geschichten, was Heinrich Escher mehr und mehr belastete und gar traumatisierte. Er zog seine Konsequenzen und schottete sich von der Gesellschaft ab. Nicht so sein Sohn Alfred, der sich als Politiker und Wirtschaftsführer im öffentlichen Rampenlicht bewähren wollte.

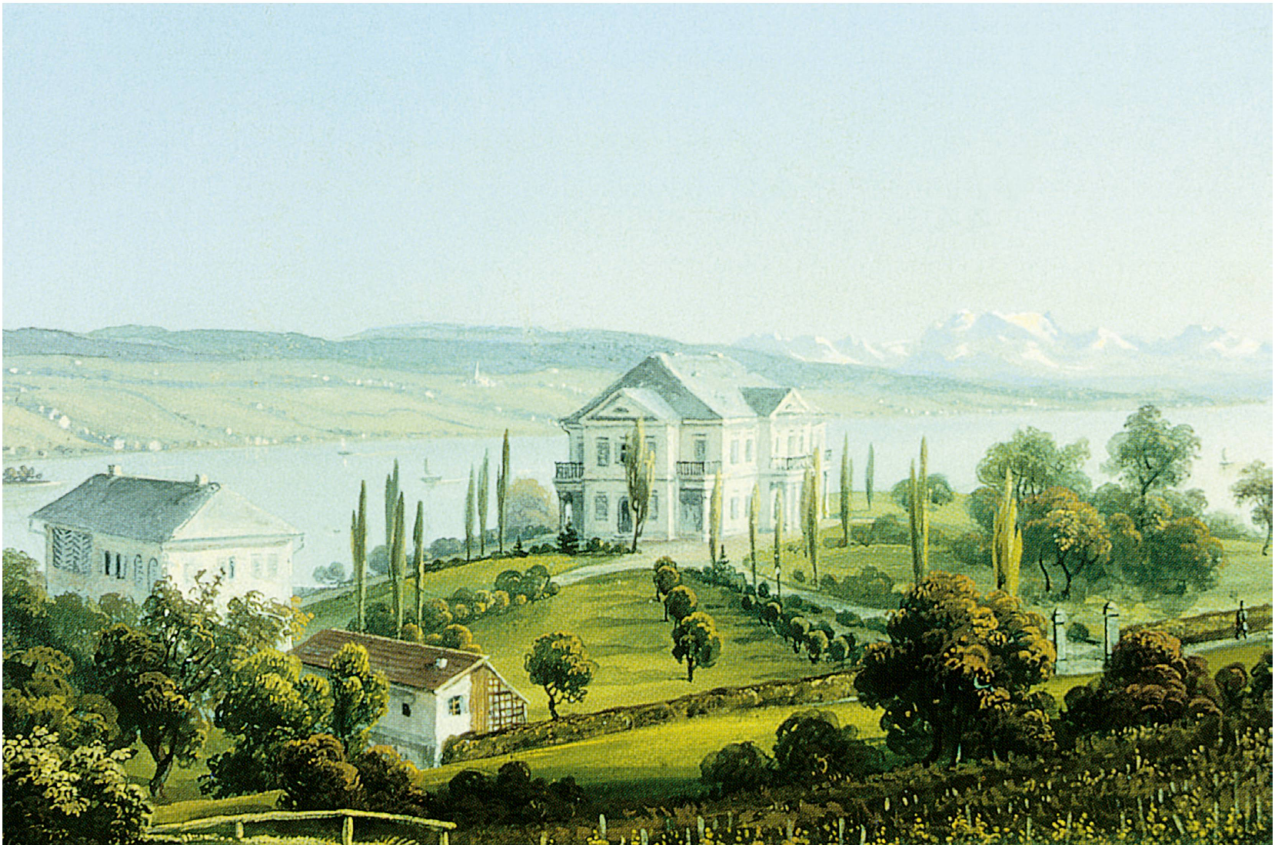
Allerdings genügt dieser Hinweis auf familiäre Verstrickungen nicht, um den Widerstand konservativer Zürcher Familien gegen den späteren Politiker Alfred Escher zu erklären. Denn zur belasteten Vergangenheit kamen unterschiedlichste Aspekte der Gegenwart: die zunächst radikalen, auf Zentralisierung ausgerichteten Positionen des Jungpolitikers, die sich zwar Ende der 1840er Jahre in einen pragmatischen Wirtschaftsliberalismus wandelten, ohne dadurch aber weniger Angriffsflächen zu bieten; eine Persönlichkeit, die nach Macht strebte; wirtschaftliche und politische Erfolge, die Missgunst und Neid provozierten und damit eine Übermächtigkeit offenbarten, die auf Dauer kaum zu ertragen war.

Als Heinrich Escher 1814 nach Zürich zurückkehrte und im «Wolkenstein» an der Kirchgasse Wohnsitz nahm, wo seine Mutter schon seit Jahren gewohnt hatte, war er 38 Jahre alt und noch immer nicht verheiratet. 1810, bei einem früheren Aufenthalt in der Heimat, hatte er die dreizehnjährige Lydia Zollikofer kennengelernt, die Tochter des Junkers Zollikofer von Schloss Hard am Untersee. Im April 1812 verlobten sich die beiden. Die Hochzeit fand am 6. Mai 1815 in Ermatingen statt. Noch im «Wolkenstein» kam im April 1816 ihr erstes Kind Clementine (1816–1886) zur Welt. Im folgenden Monat zog die Familie auf Schloss Hard und blieb dort bis November 1818. In dieser Zeit erwarb die Familie Escher-Zollikofer am Hirschengraben ein Landstück, den «Neuberg», und nahm schliesslich Wohnsitz im umgebauten und neu eingerichteten «Kleinen Neuberg». Hier wurde am 20. Februar 1819 Alfred Escher geboren.

1825 erwarb Heinrich Escher ein Gut, das ausserhalb der Stadt an der heutigen Seestrasse 125 in der Gemeinde Enge lag und unter dem Namen «Schwertergut» bekannt war. Es bestand – nebst dem dazugehörenden Land – aus einem Haus, einer Grotte und einer Scheune und hatte Conrad Landolt gehört. Escher, der das Landgut in den folgenden Jahren arrondierte und baulich grundlegend veränderte, gab dem Anwesen den Namen «Belvoir». 1826/27 liess er den südlich des Gutes gelegenen Hügel planieren. Hier wurden bis 1830 das neue Wohnhaus (heutiges Belvoir) gebaut und ein Nebengebäude erstellt. Das von Landolt übernommene Haus mitsamt der Grotte wurde zum «Lehenhaus» umgebaut.



Das Ensemble des «Neubergs» am Hirschengraben in Zürich auf einer Fotografie aus den 1950er Jahren. Im Vordergrund der «Kleine Neuberg», das Geburtshaus Alfred Eschers.



a

- a | Das Belvoirgut in Zürich um 1840. 1831 fand der Umzug der Familie Escher vom «Neuberg» ins Belvoir statt. Aquarell von Rudolf Weymann (1810–1878).
- b | Heinrich Escher um 1840. Ölgemälde von Johann Conrad Zeller (1807–1856).
- c | Mädchenbildnis von Alfred Eschers Mutter Lydia Zollikofer von Altenklingen, 1845 von ihrer Tochter Clementine Stockar nach einer unbekanntenen Vorlage gemalt.
- d | Die Familie Escher im September 1846. Von links: Lydia Escher-Zollikofer, Kaspar Stockar, Heinrich Escher, Alfred Escher sowie seine Schwester Clementine Stockar-Escher mit ihren zwei Söhnen Armin und Egbert.



b



c



d

HEINRICHS KUMMER UND SORGEN WEGEN ZWEI SEINER BRÜDER

Fritz und Ferdinand Escher, zwei Brüder von Heinrich Escher, führten im frühen 19. Jahrhundert in Russland ein abenteuerliches Leben. Dabei gerieten sie mit dem Gesetz in Konflikt, sie wurden verhaftet und verbannt. Von Zürich aus bemühte sich Heinrich um ihre Freilassung. 1815 schoss er Geld vor, damit sie sich eine neue Existenz aufbauen konnten. Namentlich Fritz bereitete seinem Bruder Heinrich aber weiterhin Sorgen. Er wanderte in die Karibik aus und betrieb auf Kuba die Kaffeepflanzung «Buen Retiro», wo er sowohl Feldsklaven als auch Hausklaven beschäftigte. Dort solle er bleiben und sich in Zürich nicht mehr blicken lassen, lautete Heinrichs Geheiss. 1823 beklagte sich Heinrich Escher gegenüber dem Theologen Johannes von Muralt (1780–1850): Er habe seit acht Jahren wegen seiner Brüder keinen frohen und kummerlosen Augenblick mehr. Fritz habe nie einen Dukaten eigenes Vermögen besessen.

Nach Fritz Eschers Tod (1845) ging der kubanische Besitz im Erbgang auf Alfreds Vater Heinrich über, der diesen via Verwalter umgehend an Dritte weitergab. Als Vater Escher 1853 starb, hinterliess er ein Vermögen von rund 1 Million Franken. Über einen solchen Wert verfügte er bereits 1814, als er aus den USA endgültig nach Zürich zurückgekehrt war.

Mit Vorwürfen wegen Pflanzung und Sklavenhaltung auf Kuba wurde die Familie Escher ab den 1830er Jahren in Zürich mehrfach konfrontiert. Geriet zunächst Heinrich als Bruder eines Sklavenhalters zur Zielscheibe, wurde später im Strudel der politischen Auseinandersetzungen auch Alfred Escher, der nie auf Kuba war und weder mit seinem Onkel Fritz noch mit der Pflanzung je etwas zu tun hatte, in die kubanischen Geschehnisse hineingezogen. Ging es zunächst um Eschers Diskreditierung durch konservative Kreise, folgte in den 1860er Jahren diejenige durch Exponenten der demokratischen Bewegung, namentlich durch den Pamphletisten Friedrich Locher. Die Anschuldigungen nahmen groteske Züge an, als die Finanzierung des Belvoir (Bau 1825 bis 1831) mit Sklavenarbeit auf Fritz Eschers Pflanzung in Verbindung gebracht wurde.

1842 liess Heinrich Escher verschiedene Nebengebäude erstellen: zwei Ställe, zwei Gewächshäuser, ein Hühnerhaus und einen Holzschopf.

Die Distanzierung zwischen dem alten Zürich und der Familie Escher wird 1831 durch die Wohnsitznahme im herrschaftlichen Landhaus, das von einer weitläufigen Parklandschaft umgeben war und prächtig am See lag, symbolhaft markiert. Denn damit stellte Heinrich Escher nicht nur seine finanziellen Verhältnisse öffentlich zur Schau, was die Stadtzürcher Familien provozieren musste, sondern trennte sich auch räumlich demonstrativ von der Innenstadt. Als Ausdruck des gesellschaftlichen Bruchs war eine materielle Mauer gewachsen. Die Distanzierung zwischen dem alten Zürich und der Familie Escher akzentuierte sich, als Alfred Escher Villa und Park als gesellschaftliche Plattform für seinen wirtschaftspolitischen Machtapparat zu nutzen begann. Auch er bemühte sich nicht, die Gräben zwischen seiner Familie und den alten Zürcher Familien zuzuschütten. Im Gegenteil: mit seinen politischen Ideen provozierte er nicht nur die Stadtzürcher, sondern wurde schweizweit Reizfigur der Konservativen.

Das gesellschaftliche Leben der Familie Escher spielte sich hauptsächlich im Belvoir und damit ausserhalb der etablierten Zürcher Kreise ab. Im Belvoir der Jugendjahre Alfred Eschers verkehrten die alten Zürcher Familien nicht. Das Verhältnis zur zahlreich verschwägerten Adelsfamilie Zollikofer in der Ostschweiz blieb ebenfalls distanziert. Es waren zugewanderte neue Gäste und Durchreisende, die das Belvoir aufsuchten, namentlich Botaniker und Insektenliebhaber, die Heinrich Eschers Leidenschaft für die Entomologie teilten. Im Belvoir, von Lydia Escher-Zollikofer mit vornehmem Geschmack und stilvoll eingerichtet, mit der Aura eines Palastes versehen, wurde in Alfreds Jugendzeit bevorzugt französisch gesprochen. Für Aussenstehende mochte scheinen, dass dort ein steifer Ton geherrscht habe. Dem widersprechen Freunde des Hauses, die – gestützt auf ihre häufigen Besuche – ein ganz anderes Bild vermittelten. Die grosse Reserve, die seitens des alten Zürich gegenüber den Eschers im Belvoir bestand, wirkte im Bewusstsein der Stadtzürcher Familien bis weit ins 20. Jahrhundert nach.

Als die Familie Escher das Belvoir bezog, war Alfred 12, seine Schwester Clementine 15 Jahre alt. Der Vater war beschäftigt mit seiner Insektensammlung und mit der Gestaltung des Parks. Die Herrin des Belvoir war die Mutter. Das zeitgenössische Bild, das von Lydia Escher-Zollikofer übermittelt wurde, ist uneinheitlich. Sie stammte aus einst bedeutendem St. Galler Kaufmannsgeschlecht. Auf der grosszügigen Residenz des Belvoir fühlte sie sich im Element. Stets schwarz gekleidet, die Haare hochgesteckt und die feingliedrigen Finger von Handschuhen geschützt, spielte sie die Rolle der «Grande Dame». Nach aristokratischem Vorbild gestaltete sie das Belvoir aus und wurde selbst zu Recht als Schlossherrin bezeichnet. Bis ins hohe Alter hatte sie kein weisses Haar, und noch auf dem Totenbett soll sie den Eindruck einer Fürstin gemacht haben. Da-

rin zeigt sich die eiserne Selbstdisziplin, die sie schon in jungen Jahren steif und distanziert erscheinen liess. Sie lebte in einer geschlossenen Welt nach Traditionen, von denen ringsherum bald kaum noch jemand wusste, und erschien daher unnahbar, stolz und autoritär.

Lydia Escher-Zollikofer, als in ihrer Jugend aussergewöhnlich schöne Frau beschrieben, war schon auf dem «Neuberg» kränklich und wurde von häufigen Kopfschmerzen geplagt. Die Ärzte diagnostizierten ein schwaches Nervensystem. Mit älteren Jahren halluzinierte sie bisweilen und deutete das Symptom als Gabe des zweiten Gesichts. So soll sie den Zeitpunkt ihres Todes vorausgesagt haben. Zur morbiden psychischen Konstitution kamen bald auch körperliche Leiden. Nachweislich litt sie spätestens seit Anfang der 1830er Jahre an Gicht.

Über die Kindheit von Alfred und Clementine ist wenig bekannt. Für die frühe Jugendzeit verbessert sich die Quellenlage etwas. Höchst bedauerlich ist es, dass Eschers Jugendbriefe bis auf wenige Ausnahmen vernichtet wurden. Im Urteil der Zeitgenossen wurde der junge Alfred als gutmütig beschrieben. Der Schwester wurde viel Verstand, aber auch ein herrischer Ton und wenig Gemütlichkeit attestiert. Clementine habe ihren Bruder geliebt und verwöhnt; er sei ihr Abgott gewesen. Alfred sei an seiner Schwester gehangen, wengleich weniger herzlich. Im Herbst 1837 verheiratete sich die 21-jährige Clementine mit Kaspar Stockar (1812–1882), dem Besitzer eines Metallverarbeitungsbetriebs am Hegibach.

Jugendjahre

Heinrich Escher misstraute den städtischen Schulen. Dabei fusste seine ablehnend-kritische Haltung weder auf deren vielfach angezweifelmten Renommee noch auf Vorbehalten gegenüber dem Stoffplan oder einzelnen Lehrern. Der Hauptgrund seiner Reserve bestand vielmehr darin, dass er nicht bereit war, seine Kinder aus dem Haus zu geben und dadurch unkontrollierbaren Einflüssen auszusetzen. So engagierte er für Clementine und Alfred schon zu «Neuberg-Zeiten» Privatlehrer. Diese Praxis setzte sich ab 1831 im Belvoir zunächst fort.

Zu den ersten Lehrern des siebenjährigen Alfred zählte der aus Opfikon stammende Heinrich Schweizer (1801–1882), damals Theologiestudent, später Vikar und 1830 bis 1834 Pfarrer in Bubikon. Wiederholt brachte Alfred im Alter von 11 bis 13 Jahren freie Tage und Ferien im Bubikoner Pfarrhaus zu, von wo Lehrer und Schüler gemeinsam auf Schweizer Reisen gingen. Vater Heinrich passte den Stoffplan Alfreds Alter an. So stellte er nach und nach zusätzliche Fachlehrer für den Latein- und Griechischunterricht, für Mathematik und für Geographie an. Da Alfred für seine 11 Jahre schwächlich war und oft kränkelte, drängte sich auch Turnunterricht auf. Vater Escher engagierte für seinen Sohn

Zürich 9 Juli
1831.

Liebster, bester Lehrer!

Ehrender Freund!

Wie freue ich mich, bald für lange zu Ihnen kommen zu können, denn Donnerstags gehen meine Ferien an, die vier Wochen dauern werden. Ob ich Donnerstags bei Ihnen bleiben werde, oder nicht, ist ungewiss. Ihre Hansmutter in Zürich schlägt Ihnen für diese zahlreiche Gesellschaft folgenden Kirchenzettel vor: 1. Erbse mit Suppe. 2. Gesottenes Rindfleisch. 3. Gesottene Erdäpfel oder Erdäpfel in der Mäandir mit einem Stock Butter. 4. Eine wohlgenährte! Hammel mit Salat, für welchen wir sorgen werden. 5. Verbratene Ängeln oder sollte Tode diese Fabrication nicht verstehen, einander in ihre Wissenschaft einsehendes Rindfleisch. Anmerkung für den Leser: Sollten noch beschnittene Äpfelstücke vorrätig seyn, so könnten davon als zweytes Gemüse gegeben werden. Zum Abendessen würde man von Zürich aus für Lierzöpfchen sorgen. Dem unsichtlichen Hansvater braucht es nicht erst gesagt zu werden, daß er in dieser Hinsicht die nöthigen Vorsehrungen treffe, ehe er das Hans verlasse, damit die bedächtliche Dienerin während seiner Abwesenheit Alles zu diesem Empfang vorbereiten können, denn wir zählen ganz bestimmt auf Sie für den Heinrichstag. Das alte Justen verliert sich, Maria geht es im Ganzen immer gleich, ausgenommen, daß sich seit gestern die Geschwulst zertheilt.

Wahrscheinlich werde ich Montags diesem Briefe noch etwas beysügen. Indessen war auch Sie recht herzlich

Ihr

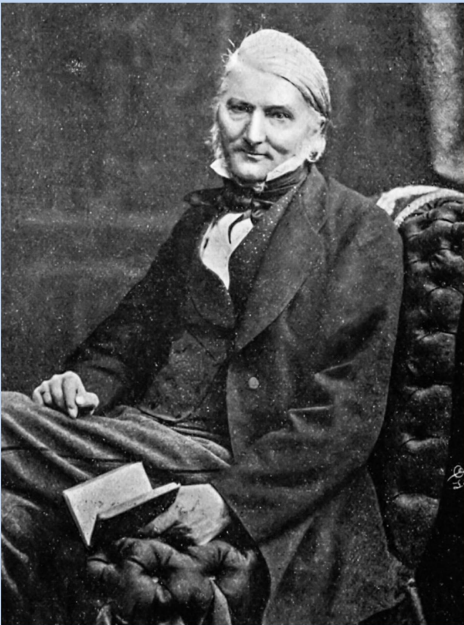
Alfred

Brief des zwölfjährigen Alfred Escher an Heinrich Schweizer vom 9. Juli 1831.

«VOR FÜNFZIG JAHREN ...»

Oswald Heer an Alfred Escher 1882

«Am 11ten Jan. 1832 wanderte ein Candidatus Theologiae zu Fuss von Mollis nach Wädenschweil. [...] Am nächsten frühen Morgen nahm er die Post nach Zürich u. langte schon 8 Uhr in Belvoir an. Es war ihm bange zu Muthe. [...] Als er ins Haus trat, sprang ihm ein freundlicher Knabe entgegen u. nahm ihm das Reisebarometer ab, das er auf dem Rücken trug, u. ein munteres Mädchen sah neugierig durch die Spalte der Thüre um den neuen Ankömmling zu begrüßen. Bald erschienen auch die Eltern der Kinder u. nahmen den Fremdling so freundlich auf, dass alsbald alle seine Besorgnisse verschwanden. [...]



Oswald Heer (1809–1883) – Paläobotaniker und Entomologe mit Weltruf, Professor an der Universität und am Polytechnikum.

Dies geschah heute vor 50 Jahren! Wenn ich auf diese Zeit zurückblicke [...], kann ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren. [...]

Ich bin glücklich, dass ich Zeuge sein konnte, wie aus dem Knaben der mir heute vor 50 Jahren zum ersten Mal die Hand schüttelte, ein Mann geworden, der an der Neugestaltung unseres Vaterlandes den wesentlichsten Antheil genommen hat u. dessen Namen mit Allem was in demselben seit einem Menschenalter Grosses u. Wichtiges in öffentlichen Werken auf geistigem u. materiellen Gebiete geschah, für alle Zeiten verknüpft ist. [...]

Ich schätze mich glücklich, dass ich heute wieder wie vor 50 Jahren Dir die Hand reichen kann, innigst überzeugt, dass der Keim der Freundschaft der damals in unsere Seelen gelegt u. durch das Leben gereift wurde, nimmer vergehen u. ins ewige Leben hineinreichen wird.

Unter den herzlichsten Grüßen

Dein Oswald Heer

Zürich 12ten Januar 1882.»

Alexander Schweizer (1808–1888), den späteren berühmten Theologen. In einem Nebenhaus des «Neubergs» richtete er unter Schweizers Leitung für seinen Sohn eine Turngesellschaft ein. Nicht zuletzt dank regelmässigen Leibesübungen, zu denen auch Schwimmen gehörte, wurde Alfred zusehends kräftiger. Nachdem Schweizer nach Berlin übersiedelt war, übernahm Hans Heinrich Vögeli (1810–1874), der bei der Turngesellschaft von Anfang an aktiv mitgewirkt hatte, dessen Stelle.

Den grössten Einfluss auf Alfred Eschers Bildungsweg und insbesondere auf die Entwicklung seiner naturwissenschaftlichen Kompetenz übte unbestrittenermassen der Glarner Oswald Heer (1809–1883) aus. Bereits Ende der 1820er Jahre hatte der angehende Theologiestudent, der sich seit frühester Jugend mit Käfern und Insekten beschäftigte und an allen Fragen der Natur Interesse zeigte, Heinrich Escher kennengelernt. Heer tauschte sich mit Vater Escher über entomologische Fragen aus. Kaum hatte er das Theologiestudium abgeschlossen, wurde Heer von Heinrich Escher eingeladen, nach Zürich zu übersiedeln, um ihn beim weiteren Auf- und Ausbau sowie der wissenschaftlichen Aufarbeitung seiner entomologischen Sammlung zu unterstützen. Mit anfänglich gemischten Gefühlen zog der 23-jährige Theologe 1832 im Belvoir ein und bezog im Lehenhaus Logis. In Zürich reifte seine Liebe zur Naturwissenschaft und er fand namentlich in der Insektenforschung seine berufliche Bestimmung. Das Belvoir wurde sein zweites Zuhause. Hier lebte und arbeitete Heer während Jahren und wurde von den Eschers wie ein Familienmitglied behandelt. Selbst nach seiner Verheiratung 1838 rissen diese engen Bande nicht ab. Mit der Familie Escher im Belvoir teilte Oswald Heer deren Freuden und Leiden, und namentlich für Alfred blieb er zeitlebens der väterliche Freund. Wie kein anderer Aussenstehender hat er Alfreds Adoleszenz aus der Nähe verfolgt, seinen Aufstieg in Politik und Wirtschaft mit fürsorglicher und stolzer Anteilnahme begleitet. Es gab keine andere Bezugsperson, die zu allen Familienmitgliedern im Belvoir in ähnlich enger Beziehung gestanden hätte.

Das Bemühen des Vaters, seine beiden Kinder unter Ausschluss schädlicher Einflüsse der Öffentlichkeit zu erziehen und den Umgang mit unpassenden Schul- und Spielkameraden zu verhindern, stiess an Grenzen. Namentlich war es der Latein- und Griechischlehrer Anton Salomon Vögelin (1804–1880), der schliesslich Heinrich Eschers Bedenken gegenüber den staatlichen Schulen zu zerstreuen vermochte und das neugegründete kantonale Obergymnasium als Mittelschule empfahl. 1834 bestand Alfred die Aufnahmeprüfungen und schloss den dreijährigen Bildungsgang im Frühjahr 1837 mit der Maturität ab. Der Aufbruch in die öffentliche Schule führte den Jugendlichen aus dem Elfenbeinturm des Belvoir heraus und brachte ihn in Verbindung mit gleichaltrigen Kameraden, die ihn teils auch während der folgenden Studienjahre begleiteten.

Am Obergymnasium bildeten sich Jugendfreundschaften – hier zeichneten sich aber auch erste Konkurrenzsituationen ab. Dies nicht zuletzt, weil der Schulbetrieb darauf angelegt war. So waren beispielsweise die Schülerverzeichnisse der einzelnen Klassen nicht alphabetisch, sondern nach Leistung geordnet. Im neuen sozialen Umfeld reiften jene Grundmuster von Alfred Eschers Persönlichkeit heran, die zur Leadership drängten und die Zustimmung wie Ablehnung provozierten: Der Gymnasiast war getrieben von einem unermüdlichen Aktivismus, immer bereit, Verantwortung zu übernehmen, pflichtbewusst, aber auch impulsiv und egozentrisch: «Ich habe gezeigt, daß ich selbst denken und selbst wollen kann, ich werde es ferner auch zeigen», meinte der damals 16-jährige gegenüber Oswald Heer. Hatte sich bereits der 11-jährige bei der privaten, von Alexander Schweizer geleiteten Turngesellschaft in Szene gesetzt, so initiierte nun der Obergymnasiast einen «Literarischen Verein» und unter dem Namen «Okenia» einen naturwissenschaftlichen Zirkel. Ein zeitgenössischer Beobachter hielt fest, dass sich Eschers Talent, zu herrschen und zu organisieren, schon damals bewährte.

Der Freund, der dem Gymnasiasten Escher am nächsten stand, war der Glarner Johann Jakob Tschudi (1818–1889), der spätere Arzt und Naturforscher, Südamerikareisende, Sammler präkolumbianischer Kunst und Diplomat. An Ostern 1834 trat Tschudi in die erste Klasse des Obergymnasiums ein, gleichzeitig mit Escher und weiteren 23 Schülern. Bereits in der zweiten Klasse, im Februar 1836, verliess Tschudi Zürich und schloss sich in Neuenburg einer von Louis Agassiz (1807–1873) geleiteten Gruppe von Naturforschern an, um sich damit einer Leidenschaft hinzugeben, die ihn schon als Kind geprägt hatte. Escher und Tschudi, verbunden durch ihre naturkundlichen Interessen, schlossen am Obergymnasium schnell Freundschaft. Die Bande lockerten sich, als Tschudi 1838 bis 1842 – im Auftrag des Naturhistorischen Museums Neuenburg – erstmals Südamerika bereiste. Zwar blieben Escher und Tschudi vorerst in brieflichem Kontakt, doch lebten sie sich über die Jahre auseinander.

Studienjahre und Zofingia

Bis wenige Wochen vor der Matura standen für Alfred Escher die Naturwissenschaften im Vordergrund. Der Weg schien vorgezeichnet, nachdem er durch seinen Vater und Oswald Heer jahrelang für naturwissenschaftliche Fragen sensibilisiert worden war. Im Umgang mit der aussergewöhnlichen entomologischen Sammlung im Belvoir hatte er sich erstaunliche Fachkenntnisse angeeignet. Trotzdem schrieb sich Escher im April 1837 an der Universität zur Überraschung der Freunde und Familienmitglieder in Rechtswissenschaften ein. Für den Entscheidungsprozess von Bedeutung dürfte der Einfluss gewesen sein, den der international angesehene Rechtshistoriker und Verwandte Alfred Eschers, Fried-



a



b



c

- a | Kolorierte Zeichnung aus dem Liederbuch der Zofingia von 1891.
- b | Alfred Escher mit 19 Jahren. Ölgemälde von Andreas Hirschrot (1799–1845).
- c | Eschers Studienkollege und Lebensfreund, der Glarner Ständerat und erste Bundesgerichtspräsident Johann Jakob Blumer (1819–1875), als Student. Lithographie.

rich Ludwig Keller (1799–1860), auf den Maturanden ausübte. Keller war bis 1839 der führende Kopf der Zürcher Radikal-Liberalen, er war es auch, der über das Studium seines Vetters bis zur Dissertation wachte.

An der Universität begann die lebenslange Freundschaft zwischen Escher und dem Glarner Johann Jakob Blumer (1819–1875). Die beiden belegten nicht nur in Zürich dieselben Fächer, sondern verbrachten auch gemeinsam Auslandsemester. Als sich Escher 1837 in Zürich immatrikulierte, war die Universität Zürich erst vier Jahre alt. Den rund 30 Studierenden der Rechte standen in jener Zeit 10 Dozenten zur Auswahl. Die beiden überragenden Juristen an der Universität Zürich waren die auch international renommierten Professoren Friedrich Ludwig Keller und Johann Caspar Bluntschli (1808–1881), zugleich – in einer höchst sonderbaren Konstellation – die führenden Köpfe der beiden sich bekämpfenden politischen Lager Zürichs: Keller wie erwähnt auf radikal-liberaler, Bluntschli auf konservativer Seite. Escher besuchte zwar auch die Veranstaltungen Bluntschlis, doch seine Vorliebe galt unbestrittenermassen seinem Vetter Keller.

Das Sommersemester 1838 bestritt er – gemeinsam mit Blumer – in Bonn und plante anschliessend zwei Semester in Berlin. Eschers Berliner Aufenthalt wurde jedoch überschattet von einer schweren Krankheit, die ihn von Anfang Dezember 1838 bis Ende März 1839 am Besuch von Lehrveranstaltungen hinderte. Dies war auch der Grund, warum Escher schon im April 1839 nach Zürich zurückkehrte. Nach seiner Genesung besuchte er wiederum die Universität und schloss 1842 seine Studien mit einer Dissertation bei Keller ab. Das Thema der Doktorarbeit entnahm er dem römischen Recht: «De testium ratione, quae Romae Ciceronis aetate obtinuit» («Über die zu Ciceros Zeiten geltende Lehre von den Zeugen»). Die feierliche Promotion zum Doktor beider Rechte mit «summa cum laude» erfolgte am 17. September 1842. Die Universität Zürich war eben neun Jahre alt und Alfred Escher der erste Rechtsstudent, der den Doktorhut erhielt.

An der Universität eröffnete sich mit der Studentenverbindung «Zofingia» für Alfred Escher ein weiterer Kreis neuer Bekanntschaften. Enge Freundschaften schloss Escher etwa mit Kaspar Lebrecht Zwicky (1820–1906), langjähriger Pfarrer in Obstalden (GL), Arnold Otto Aepli (1816–1897), St. Galler Staatsmann und schweizerischer Gesandter in Wien, Daniel Ecklin (1814–1881), Basler Arzt und Förderer der Allgemeinen Krankenpflege, oder Carl Rudolf Sinz (1818–1896), St. Galler Arzt mit medizinischer Lehrtätigkeit in Zürich. Escher wies in späteren Jahren wiederholt darauf hin, wie sehr seine Persönlichkeit durch die aktive Tätigkeit im Zofingerverein geformt worden sei. Durch Teilnahme am gesellschaftlich-fröhlichen Leben wie an den Debatten zu wissenschaftlichen und staatspolitischen Themen, namentlich aber durch die Führungsfunktionen, die er ausübte, überwand er seine ursprüngliche Unbeholfenheit im öffentlichen Auftritt. Neben der Schulung der Persönlichkeit wurde das in der Zofingia ge-

NETZWERKE

Eschers Netzwerke waren engmaschig geknüpft und schienen alles zu umfassen: Ämter und Unternehmen, Rechtsprechung und Strafvollzug. Escher kontrollierte den Grossen Rat, und dieser wählte die Regierung. Missliebige Vorstösse wurden auch bei mehrmaliger Vorlage abgeschmettert. An direktdemokratischer Mitwirkung des Volkes war man nicht interessiert. Escher konnte sich auf einen Verwaltungs- und Gerichtsapparat verlassen, dessen auf Lebenszeit gewählten Beamten auf ihn eingeschworen waren. Und überall waren seine Freunde aus Politik und Wirtschaft, Zudiener und Informanten in Zirkeln, Gesellschaften und Klubs tätig. Wer gegen ihn opponierte, spürte scharfen Gegenwind. Über Beziehungen liefen die politischen Fäden in seiner Hand zusammen. Entscheide wurden zwar auf den verfassungsmässigen Wegen gefällt. Eingefädelt jedoch wurden sie von Eschers Leuten. So konnte es geschehen, dass der Grosse Rat selbst schwergewichtige Geschäfte in Minutenschnelle durchwinkte, da über sie in Escherschen Kabinettsitzungen bereits beschlossen worden war. Es könnte leicht der Eindruck entstehen, die demokratischen Mechanismen im jungen Bundesstaat seien lediglich Camouflage gewesen für das Geklügel nach Eschers Anweisungen. In dieses Bild passten die Parasiten, die sich in Eschers Umfeld einnisteten, die aber moralischen Ansprüchen nicht genügten. Doch diese waren im System Nebenfiguren, welche die realen Verhältnisse karikierten. Eschers engstes Umfeld bestand aus Schwergewichten aus dem Eisenbahn-, Textil- und Finanzbereich mit fundierter Meinung, aus Persönlichkeiten, die sich durch Fachkompetenzen und Eigenständigkeit auszeichneten, aus Grössen der Schweizer Politik, Wissenschaft und Gesellschaft, mit denen sich Escher argumentativ auseinandersetzen musste – wie Jonas Furrer, Johann Jakob Rüttimann, Johann Heinrich Fierz (1813–1877) oder Oswald Heer. Zu Eschers frühem Netzwerk der 1840er Jahre, das für seinen späteren politischen Aufstieg tragend war, gehörte die sagemumwobene Akademische Mittwochsgesellschaft, die als eigentliche Inkarnation des Systems Escher als eine Art geheime Oberregierung angesehen wurde.

knüpfte Beziehungsnetz mit Gleichaltrigen, von denen viele nach dem Abschluss des Studiums in die Politik einstiegen und wichtige Ämter auf lokaler, kantonaler und eidgenössischer Ebene bekleideten, für Escher wichtig. Wie bereits im Obergymnasium bei der Gründung und Organisation von Zirkeln und Interessengruppen, so zeigte sich Escher auch im Zofingerverein als rühriges Mitglied, das sich jedoch durch Aktivismus und durch herrisches Gehabe nicht nur Freunde schuf. Kaum im Verein aufgenommen, bemächtigte er sich grosser und kleiner Anliegen, entwickelte neue Ideen, brachte Vorschläge ein, nahm Stellung zu allen Fragen, die den Zürcher Verein betrafen, und äusserte sich auch zu Belangen des Gesamtvereins. Kaum ein Protokoll der Zürcher Verbindung, in dem sein Name nicht aufgeführt ist. Escher wirkte mit unermüdlicher Arbeitslust an der Gestaltung des Vereins mit. Dabei brachte er seine Überzeugung energisch und unmissverständlich zum Ausdruck, ob diese anderen gefiel oder nicht.

Obwohl der von ihm entfaltete Aktivismus und sein Führungsgehabe da und dort auf Missbilligung stiessen, überwog in der Zürcher Sektion die Meinung, dass Escher dank seiner Energie und seinem scharfen Verstand für das Amt des Centralpräsidenten prädestiniert sei. Und so wurde er im August 1840 auf den Schild gehoben. Wo immer Escher auftrat, schien sein Aufstieg in die Spitzenposition unvermeidlich. An der Jahresversammlung in Zofingen wurde er zum Centralpräsidenten für 1840/41 gewählt.

Einstieg in die Politik

Als Alfred Escher – geschwächt durch die Nachwirkungen seiner Krankheit, die ihn während vier Monaten ans Bett gefesselt und an den Rand des Todes gebracht hatte, zudem enttäuscht über das missglückte Auslandsemester in der ungeliebten Grossstadt Berlin – im April 1839 wieder heimatlichen Boden betrat, fand er einen Kanton Zürich vor, der auf eine der sonderbarsten Grotesken in der Schweizer Geschichte des 19. Jahrhunderts zusteuerte, wie dies Kommentatoren bezeichneten. Der sogenannte «Straussenhandel», der um die Berufung des bibelkritischen, rationalistischen Tübinger Theologen David Friedrich Strauss (1808–1874) an die Universität Zürich einen Proteststurm entfesselt hatte, war abgeschlossen: Strauss wurde noch vor dem Stellenantritt pensioniert.

Im Brennpunkt der folgenden Auseinandersetzungen standen das Volksschulwesen und die Universität. Gegen die von der radikal-liberalen Regierung durchgeführten und geplanten Reformen opponierten der grosse Teil der Geistlichkeit und namentlich die Landbevölkerung. Zusammen mit Benjamin Brändli (1817–1855) erarbeitete Escher eine Broschüre, mit der die beiden Studenten bezweckten, die existenzielle Notwendigkeit der Universität zu begründen. Diese Arbeit wurde beim Grossen Rat als Eingabe der Zürcher Studenten einge-

reicht, während eine Abschrift der Hochschulkommission übergeben wurde. Welchen direkten Einfluss diese Eingabe auf den Entscheid des Grossen Rates ausübte, kann nicht beurteilt werden. Fest steht, dass sich dieser am 27. Juni 1839 für das Fortbestehen der Universität aussprach. Mit diesem hochschulpolitischen Engagement war Escher in die zürcherische Politik eingetreten.

Die radikal-liberale Herrschaft in Zürich war 1839 am Ende. Am 6. September kam es zum Putsch der Konservativen, der rund 30 Tote und Verwundete forderte. Man kann die Enttäuschung des zwanzigjährigen Escher nachvollziehen, der mit Idealismus dem Fortschrittsglauben der Radikal-Liberalen nachhing. Aus der Rückschau zeigt sich jedoch, dass die Niederlage der fortschrittlichen Kräfte – wie paradox dies auch klingen mag – die Voraussetzung für die ab Mitte der 1840er Jahre einsetzende politische Höhenwanderung Eschers war: Der parteiinterne Flurbereinigungsprozess, den die Radikal-Liberalen nach 1839 durchmachten, wäre ohne den konservativen Putsch nicht eingeleitet worden. Dabei war unabdingbar, dass die alte radikal-liberale Politikergeneration, die 1830 an die Macht gelangt und 1839 mit Schimpf und Schande aus Amt und Würden gejagt worden war, in der neuen, ausgefegten Parteistruktur keine Spitzenplätze mehr einnehmen konnte. Und damit war der Weg frei für die junge, nach Aufbruch und Erneuerung rufende Politikergeneration, zu der auch Escher gehörte. Bevor diese aber an die Macht gelangen konnte, galt es, ein letztes Hindernis zu

ESCHERS GEGNER

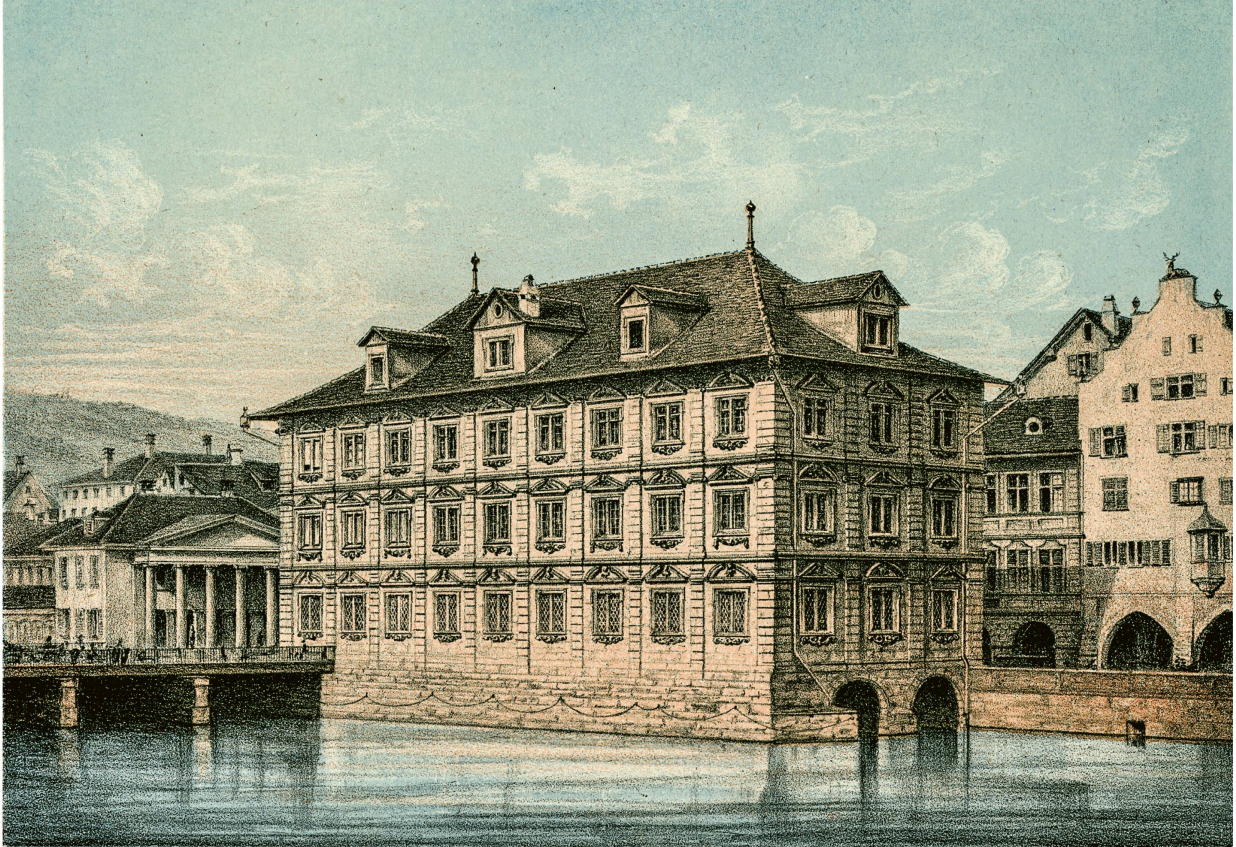
Escher polarisierte und provozierte, er fand feurige Bewunderer wie erbitterte Gegner. Kritische Stimmen und Neider sollten Escher zeitlebens begleiten. Bildete zunächst beim Einstieg in die Zürcher Politik die angestammte konservative Standesgesellschaft die hauptsächliche politische Gegnerschaft, traten ab den 1850er Jahren sozialistische Politiker gegen ihn an, bevor schliesslich in den 1860er Jahren die Demokraten den Hauptangriff lancierten und Eschers politisches System wegfeigten, ohne freilich Escher selbst bodigen zu können. Dieser wurde weiterhin gewählt: in den Kantonsrat, wie der Grosse Rat nun hiess, und in den Nationalrat – gewöhnlich mit glänzenden Resultaten.



a



b



c

- a | Der Winterthurer Jonas Furrer (1805–1861), wurde erster Bundespräsident der Schweiz. Wie Escher war auch er Mitglied der Zofingia. Furrer kanalisierte Eschers Einstieg in die Politik.
- b | Konservativer «Züriputsch» gegen die Radikal-Liberalen am 6. September 1839: blutige Auseinandersetzung auf dem Paradeplatz. Graphik von Caspar Bachmann (1800–1871).
- c | Das Zürcher Rathaus an der Limmat. Lithographie von Jean Egli (1828–1870).

VOM RADIKALEN ZUM WIRTSCHAFTSLIBERALEN

Entsprechend seinen damals radikalen Positionen setzte sich Alfred Escher anfänglich für einen strikten Zentralstaat ein. Damit provozierte er nicht nur die katholisch-konservativen Verlierer des Sonderbunds-kriegs, sondern auch reformierte Konservative und selbst liberale Kräfte im Kanton Zürich, denen die Idee des Escherschen Einheitsstaates viel zu weit ging. Von seinen ursprünglich ideologischen Positionen rückte Escher ab, sobald er als Zürcher Regierungsrat und Nationalratspräsident diverse Interessen unter einen Hut bringen musste. Nun orientierte er sich pragmatisch an Gegebenheiten statt an Programmen und mutierte vom feurigen Radikalen zum Exponenten des wirtschaftsliberalen Lagers.

beseitigen: die Herrschaft der Konservativen. Doch deren Gebälk ächzte bereits Anfang der 1840er Jahre, und 1845 brach es ein.

Mitte der 1840er Jahre spitzte sich die Jesuitenfrage dramatisch zu. An verschiedenen Orten der Schweiz bildeten sich Vereinigungen, die darauf hinarbeiteten, die Jesuiten aus der Schweiz zu vertreiben. Auch im Kanton Zürich nahmen die Radikal-Liberalen Mitte der 1840er Jahre den Streit um die dämonisierten Jesuiten zum Anlass, gegen die konservative Seite zu mobilisieren und die Ausweisung der Gesellschaft Jesu zu erwirken. Neben Jonas Furrer (1805–1861) und Johann Jakob Rüttimann (1813–1876) engagierte sich namentlich Escher in dieser politischen Aktion persönlich stark. Er war es auch, der schweizweite Netzwerke mit Gleichgesinnten knüpfte. Im Briefwechsel, den Escher mit seinen politischen Freunden im Laufe dieser stürmischen 1840er Jahre pflegte, wurden Szenarien entwickelt. Diese umfassten Überlegungen zu politischen Verhältnissen in einzelnen Kantonen und zielten etwa darauf, wie konservative Regierungen zu Fall gebracht werden könnten. Die Mehrheitsverhältnisse in der eidgenössischen Tagsatzung, in der ein allfälliger Ausweisungsbeschluss hätte gefasst werden müssen, gestalteten sich labil und hingen an ganz wenigen Kantonen, die das Zünglein an der Waage spielten.

Als sich Escher im Sommer 1844 als frisch ernannter Privatdozent der Universität Zürich mit der Vorbereitung seiner Vorlesungen beschäftigte, wurde eine Entscheidung an ihn herangetragen, die seinen Weg als Politiker anbahnte:

Radikal-liberale Freunde um Grossrat Jonas Furrer, den späteren ersten Bundespräsidenten der Schweiz, der Wohnsitz und Anwaltskanzlei Ende der 1830er Jahre von Winterthur nach Zürich verlegt hatte, stellten Escher als Grossratskandidaten für die bevorstehende Ersatzwahl im Wahlkreis Elgg auf. Es scheint, dass Escher von dieser Nomination überrascht wurde. Nur so ist zu erklären, dass die Initianten grosse Mühe hatten, den Kandidaten bei der Stange zu halten. Escher zögerte und zweifelte; er trug, wie er selbst sagte, einen inneren Kampf aus. Er verwies auf wissenschaftliche Interessen, die ihm zum damaligen Zeitpunkt nahelegten, das politische Parkett noch nicht zu betreten. Seine Bedenken gegen das öffentliche politische Amt wurzelten namentlich auch in Gründen, die in seiner Familiengeschichte angelegt waren. Bevor er seinen Entscheid gefällt hatte, fand sich «Dr. Alfred Escher, Privatdozent» am 21. Juli 1844 mit 276 von 353 Stimmen im ersten Wahlgang bereits gewählt. Eschers Stimmenanteil von rund 78 Prozent überrascht angesichts der Wahlumstände: Escher hatte in einem Wahlkreis reüssiert, in dem ihn kaum jemand persönlich kannte.

Kaum war Escher in den Grossen Rat gewählt, setzte der Machtwechsel in Zürich ein: Bluntschli, der politische Kopf der Konservativen, unterlag im Dezember 1844 bei der Bürgermeisterwahl Ulrich Zehnder (1798–1877), dem Vertreter der radikal-liberalen Richtung. Escher unterzeichnete zusammen mit Jonas Furrer und weiteren Protagonisten eine antijesuitische Proklamation, und auf den 26. Januar 1845 wurde mit gleicher Zielsetzung eine Volksversammlung nach Zürich-Unterstrass einberufen. Für Escher wurde diese Veranstaltung zu einem Kristallisationspunkt seines weiteren politischen Lebens. Fast über Nacht war der 26-jährige Grossrat und Privatdozent an der Universität Zürich mitten im Strudel eidgenössischer Auseinandersetzungen gelandet. Die Besetzung von vier Regierungsratssitzen durch Radikal-Liberale und der damit zusammenhängende Rücktritt Bluntschlis als Regierungsrat ermöglichten Jonas Furrers Wahl zum Amtsbürgermeister. Damit war im Frühjahr 1845 der politische Wechsel in Zürich vollzogen. Die Partei, der sich Escher angeschlossen hatte, war an den Schaltebeln der politischen Macht. Und innerhalb dieser Partei war der junge Escher in den engsten Führungskreis aufgerückt.

Alfred Eschers politischer Aufstieg gestaltete sich danach kometenhaft: Am 3. April 1845 wurde er vom Grossen Rat zum Dritten Tagsatzungsgesandten gewählt, am 24. April durch den Regierungsrat in den Rat des Innern und am 17. Dezember in den Erziehungsrat. 1846 bestätigte ihn der Grosse Rat als Dritten Tagsatzungsgesandten. Am 22. Dezember 1846 wurde Escher Vizepräsident des Grossen Rates. Am 29. Juni 1847 wurde er vom Regierungsrat zum Ersten Staatschreiber ernannt. Diese Wahl ging nicht ohne Nebengeräusche vor sich, war es doch dem Einfluss Eschers zuzuschreiben, dass der bisherige Zweite Staatschreiber, der konservative Georg von Wyss (1816–1893), nicht nur übergeben,

sondern aus seinem Amt gedrängt wurde. Die Funktion des Staatsschreibers zwang Escher, seine Tätigkeit als Privatdozent an der Universität Zürich aufzugeben. Doch die Tätigkeit als Staatsschreiber konnte Escher auf Dauer nicht fesseln. Trotzdem dürfen die Monate, die er auf der Staatskanzlei zubrachte, in ihrer Bedeutung für die weiteren politischen Schritte nicht unterschätzt werden. Als Staatsschreiber konnte er die Regierungsgeschäfte aus nächster Nähe verfolgen. Es überrascht nicht, dass Escher die Dossiers bald besser kannte als der Regierungsrat selbst, so dass die Meinung aufkam, der Staatsschreiber führe den Regierungsrat. Am 5. Januar 1848 folgte Eschers Wahl zum Vorsitzenden des Gremiums für das höhere Unterrichtswesen im Erziehungsrat bei gleichzeitiger Übernahme des Vizepräsidiums des Erziehungsrats, dann die Wahl zum Stellvertreter des Zweiten Tagsatzungsgesandten und wenig später diejenige zum Zweiten Tagsatzungsgesandten. Schliesslich gab Escher die Funktion des Staatsschreibers auf, da er 1848 zum Regierungsrat und als jüngstes Mitglied aller Zeiten zum Präsidenten des Grossen Rates gewählt worden war. Im gleichen Jahr 1848 wurde Escher in den Nationalrat gewählt. Schliesslich wurde er 1849 zum Regierungsratspräsidenten und zum Nationalratspräsidenten gewählt. Damit hatte Alfred Escher mit 30 Jahren sowohl im Kanton Zürich als auch in der Schweiz die höchsten politischen Stufen erklommen.

Das Leben im Belvoir: Freud und Leid

1852 begann sich Vater Eschers Gesundheitszustand zu verschlechtern. Im Frühjahr 1853 gab die Krankheit Anlass zur Sorge. Zur Gicht, die ihm schon seit Jahren Schmerzen bereitete, und zum Herzleiden, das ihn oft belastete, kamen Schlaganfälle. Heinrich Escher starb am 12. November 1853 im 78. Lebensjahr. Alfred Escher war es nicht möglich, seine alternde Mutter aus ihrer Isolation im Belvoir zu befreien. Die berufliche Beanspruchung, die bald schon durch wirtschaftliche Verpflichtungen ein Höchstmass erreichen sollte, prägte das Leben im Belvoir. Seine Tage waren von früh bis spät ausgefüllt, auch war er häufig tage- und wochenweise von Zürich abwesend. Niedergedrückt durch den Verlust des Gatten brachen bei der Mutter neurotische Schübe aus. Zudem war sie mehr und mehr von der Gicht gezeichnet.

Für die Öffentlichkeit wie für seine Freunde überraschend verlobte sich der damals 38-jährige Escher am 20. Dezember 1856 in München mit der 19-jährigen Augusta Uebel (1838–1864). Diese Bindung fiel in eine Zeit, da Escher zusätzlich zu seinen vielen politischen Tätigkeiten und Verpflichtungen durch drohende kriegerische Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit der Neuenburger Frage und namentlich auch durch den Aufbau der Schweizerischen Kreditanstalt stark beansprucht war. Die mit der aussenpolitischen Gefahr verbundenen Im-

ponderabilien erklären auch, dass es ihm nicht leicht fiel, einen Hochzeitstermin zu finden. Doch schliesslich wurde dieser kurzfristig auf den 23. April 1857 festgelegt. Ausgestattet mit einer pfarramtlichen Bescheinigung namens der Kirchengemeinde St. Peter, die Antistes Hans Jakob Brunner (1794–1870) irrtümlicherweise auf den 21. April datiert hatte, fand die Hochzeit am Donnerstag, 23. April 1857, im kleinen Rahmen in der Kirche Herrliberg statt. Escher verzichtete darauf, seinen weitausgreifenden wirtschaftspolitischen Freundeskreis einzuladen. Von seinen engsten persönlichen Freunden waren lediglich Oswald Heer, Johann Jakob Rüttimann und Friedrich Gustav Ehrhardt (1812–1896) anwesend.

Das frischvermählte Ehepaar ging auf die Hochzeitsreise, die nach Hamburg und Wien und weiter über Salzburg, Berchtesgaden nach München führte. Zurück in der Schweiz sah sich Augusta Escher mit schwierigen Situationen und grossen Herausforderungen konfrontiert: Als erst neunzehnjährige Frau traf sie im Belvoir auf eine an körperlichen und psychischen Krankheiten leidende Schwiegermutter mit unberechenbaren Gemütszuständen, die seit mehr als vierzig Jahren im Hause Escher regierte und seit mehr als fünfundzwanzig Jahren dem Haushalt des Belvoir ihren Stempel aufdrückte. Dieser Dominanz musste sich die junge Frau Escher unterziehen.

Auf der Hochzeitsreise hatte Augusta ihren Gatten von einer Seite kennengelernt, die dieser seit dem Einstieg ins wirtschaftspolitische Leben nie gezeigt hatte: Abgesehen von krankheitsbedingten Kuraufenthalten, während deren er jedoch das Arbeiten nie ganz lassen konnte, hatte sich Escher zum ersten Mal aus seinen überbordenden geschäftlichen und politischen Verpflichtungen herausgelöst. Doch wieder in Zürich, konnte von Ausspannen und Erholung keine Rede mehr sein. Unter dem Einfluss der beruflichen Anspannung und der immer neuen Verantwortlichkeiten für eine Unzahl von Geschäften ergab es sich zwangsläufig, dass Escher nur selten bei seiner Gattin im Belvoir sein konnte. Gefangen in seinem weitgespannten Netz von Arbeit und Verpflichtung, erkannte er die unheilvolle Situation, in der sich seine junge Frau befand. Dies erklärt auch, dass er sich bemühte, Augusta durch gemeinsame Aktivitäten Abwechslung von der monotonen, isolierten und fremden Welt im Belvoir zu verschaffen, was indes nicht oft geschah. So besuchten Alfred und Augusta Escher gemeinsam mit dem Ehepaar Blumer im Juli 1857 das Eidgenössische Schützenfest in Bern und machten anschliessend einen Wagenausflug nach Interlaken. Als frischvermählter Ehegatte, der kurze Zeit vor der Hochzeit noch schwerkrank darnieder gelegen hatte, äusserte Escher wiederholt die Absicht, künftig vermehrt Ferien zu machen. Überblickt man die weiteren Ehejahre, stellt man jedoch fest, dass diese Absicht selten in die Realität umgesetzt wurde.

Die als überaus zart und schüchtern beschriebene junge Frau, die im Belvoir nichts zu sagen hatte, sich mit der Schwiegermutter nicht verstand und



a

a| Augusta Escher-Uebel.

b| Tochter Lydia (1858–1891) als Kind.



b

ihren Gatten nur wenig zu Gesicht bekam, hatte die Unbeschwertheit ihrer Jugend gegen ein familiäres Umfeld eingetauscht, das sie belastete und zusehends erdrückte. Der feinen, schlanken jungen Frau fehlten die robuste Natur und die Persönlichkeitsmerkmale, um sich aufzulehnen und durchzusetzen. Sie ertrug und duldete, kam von Kräften und litt bald schon an Schwindsucht.

Das erstgeborene Mädchen von Alfred und Augusta Escher, das am 10. Juli 1858 zur Welt kam, erhielt den Namen der Grossmutter: Lydia. Auch als seine Patin wurde die Mutter von Alfred Escher bestimmt. Dieser Entscheid war nicht bloss Ausdruck von Kultur und Tradition. Er brachte symbolhaft Stellung und Stellenwert, Position und Ansprüche der beiden Frauen im Belvoir zum Ausdruck. Als Pate wurde Pfarrer Kaspar Lebrecht Zwicky ausgewählt. Drei Jahre nach Lydias Geburt, am 4. Juni 1861, entspross der Ehe ein weiteres Mädchen namens Hedwig. Escher hätte sich einen Sohn gewünscht, tröstete sich jedoch damit, dass ihm «viel Kummer & Herzeleid» erspart werden würde, angesichts der «vielen ungerathenen Jungen aller Art». Ende Juli 1862 kehrte im Belvoir Trauer ein: Hedwig war gestorben. Escher schrieb an Zwicky: «Meine Rückkehr aus der Bundesversammlung nach Belvoir sollte mir einen herben Schmerz bringen! Die kleine Hedwig war, als ich gestern Abend hier eintraf, durch einen choleringenartigen Anfall heimgesucht, der aber dem Arzte, als er sie noch Nachts 10 Uhr besuchte, keine erhebliche Besorgniß einflößte. Heute früh wurde Hedwig plötzlich noch von einer Lungenentzündung befallen, die einen so heftigen Charakter annahm, daß ihr das blühende Kind schon um 11½ Uhr Vormittags zum Opfer fiel. Du kannst dir denken, wie groß unser Aller Schmerz ist! Ich weiß, daß du ihn in treuer Freundschaft mitfühlst!»

Während eines Ferienaufenthaltes in Luzern im Herbst 1863 zog sich Augusta Escher eine schwere Erkältung zu, die offenbar bereits den Keim einer tödlichen Krankheit in sich barg. Ärztliche Pflege und wochenlange Bett- und Zimmerruhe vermochten ihren Zustand nicht zu verbessern. Am 22. Juli 1864 traf Johann Jakob Blumer seinen alten Freund Escher im Bahnhof Zürich. In seinen «Erinnerungen» hielt er diese Begegnung fest und beschrieb rückblickend, wie er damals aus Eschers «tiefbekümmerter Miene den harten Schlag vorausahnen» konnte, der diesen «treffen sollte». Und weiter: «Noch am Abende des nämlichen Tages verstarb seine junge Frau infolge einer rasch entwickelten Phthisis, gegen welche die ärztliche Kunst nichts auszurichten vermochte.» Augusta Escher war nur 26 Jahre alt geworden. 1868, vier Jahre später, verlor Alfred Escher auch seine Mutter. Nun verblieb ihm in seiner Familie einzig seine erstgeborene Tochter Lydia, die damals zehnjährig war.